



Spiritualität heute

„Ebne Deinen Weg vor mir!“ Psalm 5,9

Ps 5,5-9

Denn du bist kein Gott, dem das Unrecht gefällt; /
der Frevler darf nicht bei dir weilen.

6 Wer sich brüstet, besteht nicht vor deinen Augen; /
denn dein Hass trifft alle, die Böses tun.

7 Du lässt die Lügner zugrunde gehn, /
Mörder und Betrüger sind dem Herrn ein Gräuel.

8 Ich aber darf dein Haus betreten /
dank deiner großen Güte, ich werfe mich nieder in Ehrfurcht /
vor deinem heiligen Tempel.

9 Leite mich, Herr, in deiner Gerechtigkeit, /
meinen Feinden zum Trotz; /
ebne deinen Weg vor mir!

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

Zu Ostern 1982 sollte ich auf einigen Dörfern, in denen ich noch nie gewesen war, Gottesdienste feiern. Navis gab es damals noch nicht, auch keine Handys. Nun hatte ich eine Landkarte, auf der zwischen zwei Dörfern eine Straße eingezeichnet war. Ich verstand nicht, wieso mir jemand einen anderen Weg empfohlen hatte, der offensichtlich viel weiter war. Also hielt ich mich an die Karte. Doch der eingezeichnete Weg entpuppte sich – je weiter ich fuhr – als unbefestigter Feldweg, noch nicht einmal als geschotterter Weg. Den Kirchturm schon in Sichtweite steckte ich fest. Alles Vorwärts- und Rückwärts-Rangieren führte nur dazu, dass ich irgendwann mit der Bodenwanne auf dem Schlamm aufsaß und ich meinen „Wartburg“ [Automarke in der ehemaligen DDR] keinen Millimeter mehr vorwärts bewegen konnte.

Eine eigenartige Ohnmachtserfahrung

Also krepelte ich meine Hosenbeine hoch und stieg aus dem Auto. Die Schuhe versanken im Schlamm, wenn auch nicht so tief, wie ich ursprünglich befürchtet hatte. Mit total verdreckten Schuhen und 20 min Verspätung erreichte ich die evangelische Kirche, in der der katholische Gottesdienst stattfinden sollte. Nachdem ich nicht pünktlich erschienen war, hatten die Gläubigen angefangen, den Rosenkranz zu beten. Sie waren sichtlich erleichtert, als ich auftauchte. Ich erklärte kurz, was passiert war. Dann feierten wir die Ostermesse. Nach der Messe fanden die Gläubigen einen hilfsbereiten Landwirt, der mich mit seinem Traktor aus dem Schlamm bis in das Dorf zog. Von dort aus konnte ich dann allein weiterfahren, auch wenn die aus den Radkästen und den Reifenprofilen wegfliegenden Dreckbrocken ungewohnte Fahrgeräusche verursachten, die mich unsicher machten.

„Ebne Deinen Weg vor mir!“ – Nach diesem Erlebnis klang da etwas ganz existenziell Erfahrenes mit beim Beten. Das Dorf schon zu sehen, und doch nicht hinzukommen – das war eine eigenartige Ohnmachtserfahrung.



Aber auch im übertragenen Sinn kann es solche Ohnmachtserfahrungen geben. Für den jungen Schüler und Theologiestudenten Giovanni Bosco aus Becchi (*16. August 1815 + 31. Januar 1888) war die Armut ein schwieriges Hindernis auf dem Weg zum Priestertum. Für den späteren Pfarrer von Ars war seine mangelnde Intelligenz und unüberwindbar scheinendes Hindernis auf seinem Weg zum Priestertum.

Als Mary Ward (* 23. 1. 1585; † 30. 1. 1645) einige junge Lehrerinnen um sich gesammelt hatte, wollte sie eine Gemeinschaft gründen, die ohne Klostermauern ganz flexibel sich um die Ausbildung von Mädchen kümmern sollte. Sie bekam im Gebet die Eingebung, sie solle nach Rom gehen und den General der Jesuiten darum bitten, nach deren Regeln eine Frauengemeinschaft aufzubauen. Gleichzeitig gab ihr Gott zu verstehen: „Er wird dir diese Erlaubnis nicht geben.“

Wie geht das zusammen: Allmacht Gottes und freier Wille des Menschen?

1631 löste Papst Urban VIII. das Institut auf; Maria Ward selbst wurde als Ketzerin neun Wochen inhaftiert. Das römische Inquisitionsgericht endete zwar mit ihrer Rechtfertigung, aber ihr Orden blieb aufgehoben. 1639 reiste sie ein letztes Mal in ihre englische Heimat, wo immer noch Katholiken verfolgt wurden. Sie starb 1645 in York. Die Anerkennung des Ordens der Englischen Fräulein durch den Papst erfolgte erst 1703, mehr als 50 Jahre nach dem Tod seiner Gründerin. 1877 erhielt das Institutum Beatae Mariae Virginis (IBMV) die päpstliche Anerkennung, 1909 erteilte Papst Pius X. die Erlaubnis, Maria Ward als Stifterin des Institutes zu bezeichnen. Erst 1978 übernahm es die Konstitutionen des Ignatius von Loyola, angepasst an die Bedürfnisse eines Frauenordens.

Für mich gehört diese Eingebung Gottes an Mary Ward zu den großen Rätseln, wie Gott führt. Diese Selbstbeschränkung Gottes aus Ehrfurcht vor der Freiheit des menschlichen Willens bringt mich ins Grübeln. Wie geht das zusammen: die Allmacht Gottes und der freie Wille des Menschen? Warum macht es Gott denen so schwer, die offensichtlich einen Auftrag von ihm bekommen haben, diesen Auftrag zu verwirklichen? Wie viele Erneuerungsinitiativen innerhalb der Kirche sind im Sande verlaufen, weil die Berufenen auf eine Mauer von Gedankenlosigkeit, Angst und Beharren, Enge des Geistes und des Herzens, Neid und Eifersucht und andere Schwierigkeiten stießen! Andererseits bewundere ich auch die Hartnäckigkeit von vielen Ordens- und Gemeinschaftsgründern und Gründerinnen, die gegen diese Widerstände angekämpft haben. Berühmt ist die Reaktion des Ignatius von Loyola auf Änderungsvorschläge für seine eingereichten Satzungen im Rahmen des päpstlichen Anerkennungsverfahrens: „Sie sollen sein, wie sie sind, oder sie sollen nicht sein.“

„Ebne *Deinen* Weg vor mir!“

Von daher bekommt die Bitte aus dem Ps 5 einen anderen Dringlichkeitswert.

„Ebne deinen Weg vor mir!“

Darin heißt es nicht: „Ebne mir den Weg!“, sondern es wird betont, dass es ja um die Wege Gottes geht. Ebne **deinen** Weg vor mir!“

Erhellend für das Verständnis dieser Bitte ist auch eine Äußerung des Apostels Paulus. In Eph 2,10 schreibt er: „Seine Geschöpfe sind wir, in Christus Jesus dazu geschaffen, in unserem Leben die guten Werke zu tun, die Gott für uns im Voraus



bereit hat.“ – ein eigenartiges Zusammenspiel von Gott und Mensch! Gott hat gute Werke für uns vorbereitet, die wir dann in unserem Leben verwirklichen sollen. Dahinter steckt eine gläubige Auffassung von Geschichte. Gott erscheint als Herr der Geschichte, der zwar den Menschen die Freiheit lässt, aber andererseits doch seine Pläne durchzusetzen versteht. Bei einer solchen Sicht der Geschichte verliert sie den Charakter von etwas rein Zufälligem. Diese christliche Sicht von Geschichte kann uns auch helfen, in dieser Zeit der Unsicherheiten sich nicht von Sorgen und Ängsten lähmen zu lassen: Christus ist das Alpha und Omega, der Anfang und das Ende der Geschichte. Und doch reicht eine solche Sicht allein noch nicht, damit wir dann auch die guten Werke tun, die er im Voraus bereit hat.

Das aggressive Potential in sich entdecken

In einer Theologentagung im Jahr 1931 weist Pater Kentenich noch auf einen anderen Zusammenhang hin. Sinngemäß führt er aus: Wenn ein Kind oder Jugendlicher zu wenige Schwierigkeiten erlebt, dann werden zu wenige Kräfte geweckt, um sie überwinden zu können. Das in jedem Menschen schlummernde aggressive Potential wird zu wenig geweckt und kultiviert. Pater Kentenich sprach damals allerdings nicht von „aggressivem Potential“, sondern ganz im Sinne der scholastischen Psychologie vom „appetitus irascibilis“. Das lässt sich nicht direkt wörtlich übersetzen, denn mit dem Begriff „zorniges Strebevermögen“ werden sie vermutlich weniger anzufangen wissen als mit „aggressivem Potential“. Wer sich damit noch schwertut, für den ist vielleicht der Begriff „Selbsterhaltungstrieb“ eine Hilfe, um das, was sich im Innern des Menschen abspielt, benennen zu können. Der Schöpfergott hat in uns Mechanismen eingepflanzt, dass wir in Lebensgefahr ungeahnte Kräfte mobilisieren können, um unser Leben zu retten.

Deshalb macht es Sinn, von einem Trieb zu reden. „Aggressives Potential“ mag vielleicht in manchen Ohren negativ klingen, ist von mir aber positiv gemeint. Gefährlich wird dieses Potential nur, wenn es in falsche Richtung gelenkt wird oder wenn der Mensch sich nicht darum bemüht, dieses Potential zu steuern und zu gestalten. Manchen von Ihnen wird noch der wild entschlossene Gesichtsausdruck von Michael Ballak bei der Fußball-Europameisterschaft 2008 im Gedächtnis haften, als er im dritten Gruppenspiel gegen Österreich per Freistoß den Treffer zum 1:0-Erfolg erzielte, der den Einzug ins Viertelfinale bedeutete. Dieser Treffer wurde zum Tor des Jahres 2008 gewählt. Vielleicht kann dieses Bild besser erklären, was es mit dem appetitus irascibilis auf sich hat.

Gott rollt keinen roten Teppich vor uns aus

Nach diesen Ausführungen wird deutlich: Der Psalmvers „Ebne deinen Weg vor mir!“ kann nicht als Rechtfertigung herangezogen werden, wenn jemand immer nur den Weg des geringsten Widerstandes gehen will. Gott ist nicht derjenige, der ständig einen roten Teppich vor uns ausrollt, über den wir dann lässig oder würdevoll schreiten können. Nein, der Weg, den er uns ebnet, der entsteht meistens erst im Gehen und im Überwinden der Schwierigkeiten, die sich einen in den Weg stellen. Neulich hatte ich ein Gespräch mit einem Entwicklungsingenieur einer bekannten deutschen Automarke. Für ihn lagen der Reiz und die Herausforderung seines Berufes genau darin, immer wieder neue Wege zu finden und zu gehen. Er würde



total unzufrieden werden, wenn er tagein tagaus bei der Endmontage immer wieder die gleichen Handgriffe auszuführen hätte.

Sein Satz, den er sich immer wieder vor scheinbar unlösbaren Problemen sagt, lautet: „Die Lösung gibt es schon; ich muss sie nur finden.“

Willst du Wichtiges wahrnehmen, beweg' Dich!

Ein Vergleich: Wenn ich in München auf dem Kirchturm von St. Peter stehe, dann ist es bei schönem Wetter überhaupt kein Problem, die Türme der Liebfrauenkirche zu sehen. Wenn ich aber wieder unten auf der Straße bin, dann versperren mir die Häuser den Blick auf die Türme der Liebfrauenkirche. Ich muss mich bewegen, damit ich irgendwann wieder den Blick frei habe auf diese gesuchten Türme. In der Zeit, in der ich sie nicht sehe, sind sie aber nicht einfach weg, sondern ich sehe sie nicht. – dieser so banal klingende Vergleich kann uns helfen, hartnäckig an der Lösung eines Problems dran zu bleiben und nicht zu resignieren.

Bei einer Familienfreizeit erzählten eines abends die Paare, wie sie sich kennen gelernt und warum sie sich füreinander entschieden hatten. Eine Frau erzählte: „Beim ersten zufälligen Begegnen kam mir der Junge gar nicht besonders attraktiv vor, während bei ihm sofort der Blitz eingeschlagen hatte: Das ist die Frau meines Lebens! Mit Kreativität und Hartnäckigkeit hat er mich dann im wahrsten und schönsten Sinn des Wortes erobert.“ Und der Mann ergänzte: „Wenn ich so zurückblicke, dann war es für mich auch die Zeit, in der ich am intensivsten das Bittgebet gepflegt habe.“ Auch wenn er dabei nicht die Worte unseres heutigen Psalms verwendet hat: „Ebne deinen Weg vor mir!“, so ging es doch um diesen in der Bitte geäußerten Vorgang.

Als sich zu Pfingsten 1948 erstmals Familien zu einer Tagung in Schönstatt trafen, schrieb Pater Kentenich aus Brasilien einen Brief, in dem er die Bedeutung der Familien beschrieb:

„Ist es schon schwer, als Einzelperson die Gnade über sich herrschen zu lassen, so scheint es fast unmöglich zu sein, eine Familie nach dem Vorbilde der Allerheiligsten Dreifaltigkeit oder der Heiligen Familie von Nazareth darzustellen. So war es immer schon. Die heutige Zeit jedoch, die überall auf allseitige Entwurzelung aller Lebensverhältnisse drängt, zeigt ihre verheerenden Wirkungen am stärksten im Heiligtum der Familie. Will die Gottesmutter von Schönstatt aus eine neue menschliche Gesellschaft und einen neuen Menschentyp formen und gestalten, so muss sie notwendigerweise ihre ganze Gnadenmacht auf Schaffung und Vermehrung tragfähiger Familien konzentrieren. ...“

Des Rätsels Lösung

Wer das heutige Leben kennt, wer weiß um die furchtbaren Katastrophen, denen Welt und Kirche entgegengehen, ist tief davon überzeugt, dass die ganze Schönstattfamilie, sowohl als Ganzes, wie auch in ihren Teilen, ihre Aufgabe nicht lösen kann, wenn nicht alle Wasser und Kräfte letzten Endes ein- und ausmünden in heiligen Schönstatt-Familien-Inseln, die sich mehr und mehr miteinander vereinigen zu einem gemeinsamen Familienwerk.



Manchesmal scheint es ruhiger Überlegung ein undurchdringliches Rätsel, warum der Heiland dreißig Jahre in der Einsamkeit einer Familie sich aufgehalten, während die Welt um ihn herum dem Untergang entgegenraste. Unwillkürlich fragen auch wir uns, was hätte er nicht alles fertig gebracht, wenn er frühzeitig seine göttlichen Kräfte der Welt zur Verfügung gestellt. Des Rätsels Lösung ist immer nur die eine Antwort: »Das, was dem Vater wohlgefällt, tue ich allezeit.« »Ich rede die Worte die er mir auf die Lippen gelegt, und tue die Werke, die er mir aufgetragen.« Damit verschiebt sich sofort die Frage und wendet sich an die Adresse des Himmelsvaters. Die Antwort ist uns nicht unbekannt. Der Vater wollte in unmissverständlicher Weise den unermesslichen Segen sichern, der von echten christlichen Familien ausgeht.

So möge denn die Gottesmutter in ihrem Coenaculum den Heiligen Geist auf Sie alle herabrufen, damit Sie die große Bedeutung Ihrer gottgeschenkten, freigewählten, freigewollten neuen Lebensaufgabe richtig erfassen, aber auch Kraft bekommen, die Familienmoral zu verwirklichen, die die Päpste in ihren Enzykliken festgelegt, eine brauchbare Familien-Ascese und -Pädagogik sich zu erarbeiten, bewährte und beseelte Familienbräuche zu verewigen und so Behälter zu werden, aus dem alle Gliederungen der Gesamtbewegung ständig gespeist und erneuert werden.

Wir alle, ohne Ausnahme, sind an diesem neuen Pfingstwunder interessiert. Darum vereinen wir uns und bitten und betteln mit großer Inbrunst um ein wirksames neues Wandlungswunder.“ⁱ

Aus kleinen Anfängen kann Großes entstehen

Auch wenn man diesem Text in seiner Wortwahl die 60 Jahre anmerkt, so hat er doch von seinem Inhalt her nichts an Aktualität verloren. Was Pater Kentenich hier im Blick auf die Schönstatt-Familienbewegung schreibt, kann sinngemäß von jeder christlichen Ehe- und Familiengemeinschaft gesagt werden.

Im Blick auf unsere heutige Psalm-Meditation macht es Sinn, die Vorgeschichte dieses Briefes unter die Lupe zu nehmen. 1919 war der Apostolische Bund von Schönstatt gegründet worden - als reine Männergemeinschaft. 1920 kam die Gründung der Schönstatt-Liga dazu. 1926 wurde die Frauengemeinschaft gegründet, die später den Namen „Schönstätter Marienschwestern“ erhielt. In den 30er Jahren reifte in Pater Kentenich die Überzeugung, dass es auch Familiengemeinschaften in Schönstatt geben müsse. Erste zaghafte Schritte zur Gründung einer Familiengemeinschaft wurden unternommen, aber es wurde nichts Rechtes aus diesen kleinen Pflänzchen. Als Pater Kentenich im März 1942 als Häftling nach Dachau kam, lernte er bald Fritz Kühr kennen. Dieser war verheiratet; zum Leidwesen beider Ehepartner blieb die Ehe kinderlos. Kühr hatte sich in der Zentrumspartei und in der christlichen Bildungsarbeit engagiert und war, als die Nazis an die Macht kamen, nach Österreich emigriert.

Als Österreich 1938 annektiert worden war, wurde Kühr verhaftet und nach Dachau gebracht. In den vielen intensiven Gesprächen zwischen den beiden Häftlingen reifte die Überzeugung heran, dass Fritz Kühr der richtige Mann sei, um das Schönstatt-Familienwerk ins Leben zu rufen. Er war sich allerdings des Problems bewusst, dass er diese Entscheidung nur zusammen mit seiner Frau treffen könne. Doch die lebte zu diesem Zeitpunkt im fernen Brasilien und konnte nicht gefragt werden. Also entschied sich Fritz Kühr unter dem Vorbehalt, dass seine Frau später einwilligen würde, am 16.7.1942 in einer kleinen armseligen Feier in einer der KZ-Baracken,



dass er sich für den Aufbau der Familienbewegung zur Verfügung stellen wolle.

„Ebne deinen Weg vor mir!“ – Diese Psalmbitte bekommt unter solchen Umständen Gewicht. Es wäre nur allzu menschlich gewesen, wenn Pater Kentenich und Fritz Kühr sich gesagt hätten: Warten wir erst einmal ab, ob wir hier überhaupt wieder lebend rauskommen, und dann schmieden wir Zukunftspläne. Dass sie im Vertrauen auf Gott unter diesen Umständen eine solche Entscheidung getroffen haben, das ist Ausdruck eines Gottvertrauens, das ich immer wieder neu bewundere. Auch wenn Fritz Kühr am 27.10.1950 an Leberkrebs stirbt, so hat sich doch aus dem zarten Pflänzchen Familienbewegung die weltweit dynamischste Gemeinschaft innerhalb der Schönstatt-Bewegung entwickelt.

Auch die Gründung der Schönstatt-Patres in der damaligen DDR ist für mich eine Wirklichkeit gewordene Ausdeutung des Psalmverses „Ebne deinen Weg vor mir!“ Die wenigen Schönstatt-Diözesanpriester opferten viele Jahre ihren Urlaub, um für uns Jugendliche oder Familien entsprechende Tagungen, Exerzitien und Kurse anzubieten. Doch an den Sonntagen mussten sie ihren Dienst in den Pfarreien versehen. Aus dieser Not heraus, dass es keine Priester gab, die ganz frei gestellt waren für die Betreuung der verschiedenen Schönstatt-Gemeinschaften, hatten sich 1970 einige Theologiestudenten und Priester in Ostberlin mit einem Schönstatt-Pater getroffen, um über diese junge Gemeinschaft – die Patres waren erst 1965 als jüngste Schönstatt-Gemeinschaft gegründet worden – Näheres zu erfahren. Doch wie sollte eine solche Gründung in der DDR möglich werden?

Man konnte ja nicht einfach mal für 2 Jahre in den Westen fahren und dort am Noviziat teilnehmen. Das war interessanterweise polnischen Theologiestudenten möglich, und so kam es in Polen Anfang der 70er Jahre zur Gründung unserer Gemeinschaft. Es war ein abenteuerlicher Weg vom ersten Treffen im Februar 1970 bis zur offiziellen kirchlichen Errichtung unserer Gemeinschaft in der DDR im Juni 1978. Darüber habe ich früher mal in Radio Horeb ausführlich erzählt. Immer wieder gab es unüberwindlich erscheinende Hindernisse von außen und Grenzerlebnisse in der eigenen Person. Als ich dann nach heftigem Auf und Ab im Juni 1980 zum Priester geweiht wurde, da war für mich klar: Der Herr hat seinen Weg vor mir geebnet.

Liebe Leserinnen und Leser,

Um die Sinnhaftigkeit der Psalmbitte „Ebne deinen Weg vor mir!“ zu bebildern, habe ich auf Erfahrungen zurückgegriffen, die ich selbst erlebt habe oder auf die ich innerhalb unserer verschiedenen Schönstatt-Gemeinschaften zurückgreifen konnte. Vertreter anderer Orden und Gemeinschaften werden in ähnlicher Weise von Erhörungen dieser Psalmbitte berichten können. Christen, die sich im Aufbau von sozialen Projekten oder in den Krisengebieten der Erde engagieren, werden ebenfalls bestätigen können, wie diese Psalmbitte dazu geführt hat, angesichts der unüberwindbar scheinenden Schwierigkeiten nicht zu resignieren.

P. Elmar Busse

ⁱ Brief aus Santa Maria vom 15.4.1948 an Pater Tick und das Familienwerk, in: KENTENICH, Joseph, Das Katholische Eheideal. Eine Textsammlung, zusammengestellt und eingeleitet von Pater Heinrich M. Hug, Schönstatt 1989, 184-187